

gen des Konzils nicht in genügender Breite und Tiefe zum Zuge kam, blieb der Reformschwung zu schwach, um die überkommene Betreuungsmentalität zu überwinden und dem Gegenwind seitens der Veränderungen in der Gesellschaft standzuhalten“, resümiert Pottmeyer und bekennt: „Ohne den vom Konzil angezielten geistlichen Aufbruch an der Basis wird die heute notwendig gewordene neuartige Gemeindebildung nicht gelingen.“ (105)

Hennecke expliziert, warum es bei lokaler Kirchenentwicklung um mehr als Strukturen geht, sondern um eine präzise pastoraltheologische Option (109). Fasziniert von weltkirchlichen Erfahrungen und von ersten zarten Pflänzchen in Deutschland warnt er vor einer „Schnittblumenpastoral“, wenn die tiefere kirchenbildende Kraft dieser neuen Ansätze ignoriert wird (120). In kritischen Anfragen und konkreten Schritten skizziert er eine positive und konstruktive Rezeption für den deutschsprachigen Raum.

Äußerst lesenswert sind die daran anschließenden Erfahrungsberichte („Weggeschichten“) aus mehreren Gemeinden. Sie runden einen Sammelband ab, der mehr ist als ein Tagungsbericht. Er ist eine Inspirationsquelle für alle, die aus dem depressiven Jammern oder euphemistischen Schönreden zu realistischen und attraktiven Wegen der Erneuerung kirchlicher Gemeinden schreiten wollen.

Graz

Georg Plank

Littger, Benno: *Christliche Hospiz- und Palliativkultur. Grundlagen, Erfahrungen und Herausforderungen* (Studien zur Theologie und Praxis der Seelsorge 90). Echter Verlag, Würzburg 2014. (532) Pb. Euro 48,00 (D) / Euro 49,40 (A) / CHF 61,80. ISBN 978-3-429-03692-8.

Am Ende seiner umfassenden und gut lesbaren Arbeit schlägt Benno Littger eine formale Definition vor, die christliche Hospiz- und Palliativkultur als theoretisches Konzept und praktische Realität benennt. In der Vermittlung dieser Pole verwirkliche sie sich als dynamischer Prozess der beteiligten Personen und Organisationen.

Damit sind mehrere wichtige Aussagen getroffen:

– Es braucht gute Konzepte und konkrete Erfahrungen, um den (Mehr?)wert *christlicher* Hospiz- und Palliativkultur aufzuzeigen und in

der Vielfalt der in diesem Bereich tätigen Menschen und Organisationen zu positionieren.

– Von Anfang an ist Hospizarbeit Vermittlungsarbeit. Dabei geht es um die Vermittlung von konkreter Hilfe genauso wie um jene von Werten und die Vermittlung zwischen verschiedenen Interessen und Bedürfnissen. Das geschieht bis heute in persönlichen Kontakten und auf Organisations- bzw. Gesellschaftsebene.

– Die Änderungen in Gesellschaft und Kirche, in Medizin und Gesundheitswesen fordern von den einzelnen handelnden Personen und den beteiligten Organisationen eine Bereitschaft zu klarer Positionierung und beständiger Weiterentwicklung in wechselseitigem Dialog.

Der Autor geht von drei gut gewählten Ausgangspunkten an das Thema heran. Er generiert ein differenziertes Bild aus der Zusammenschau von historisch-biografischen Zugängen, Untersuchungen theologisch-kirchlicher sowie weltanschaulich neutraler Texte und der Befragungen von MitarbeiterInnen in Caritas-einrichtungen.

Die Lektüre ist eine Bereicherung und Vertiefung für im Bereich Tätige, eine Verortung und Bestätigung des eigenen christlichen Engagements, die sich mit meinen Erfahrungen als Seelsorgerin im Palliativbereich deckt. Mit dem Bereich nicht vertraute Interessierte bekommen einen guten Überblick über die Materie.

Die dargestellten „Gründungspersönlichkeiten“ Sisters of Charity, Dame Cicely Saunders, Heinrich Pera und Paul Türks finden in ihrem Glauben sowohl die Quelle ihrer Motivation und Ausdauer, als auch die Basis der von ihnen gegründeten Einrichtungen, die sie als sichtbares Zeugnis für das Evangelium sehen. Im Ernstnehmen des Leidens und im Einbringen der christlichen Hoffnung auf Auferstehung erfüllen sie das jesuanische Liebesgebot als solidarische Präsenz, als entschiedenen Dienst an den Schwachen. Benno Littger stellt in seinen Untersuchungen dar, dass die von ihnen vertretene ganzheitliche Sicht im Sinne des „total pain“-Konzepts zurzeit durch eine zunehmende Bürokratisierung, Standardisierung und Medikalisierung im Hospiz- und Palliativbereich erneut gefährdet ist.

Der Gottesname „Ich bin da“ wird durch die Haltung der MitarbeiterInnen erlebbar gemacht und verdichtet sich an besonderen Orten: physischen Orten wie einer Kapelle oder einem Raum der Stille und ritualisierten Räumen der Begegnung wie Supervision, Be-

sprechungen und Zeiten der Besinnung und des Gedenkens. Darüber hinaus ist damals wie heute die Anwesenheit bzw. Verfügbarkeit von professionellen SeelsorgerInnen von großer Bedeutung. Sie machen die Wichtigkeit der spirituellen Dimension noch einmal deutlich und bringen neben der erforderlichen Ritualkompetenz auch entsprechende Positionen in die Unternehmenskultur ein.

Die Untersuchung der kirchlichen Dokumente und der leitbildartigen Texte zeigt auf, dass christliche Hospiz- und Palliativkultur alle Methoden und Ziele allgemeiner palliativer Kultur umfasst und sie im Hinblick auf ihre Fundierung im christlichen Menschenbild übersteigt. Während die allgemeinen Texte Autonomie und Würde als zentrale Werte benennen, ohne sie zu beschreiben, bettet eine christliche Kultur sie ein in das Ethos der Christusnachfolge und eine transzendent begründete Solidarität. Die unverfügbare Würde jedes Menschen ist unabhängig von Parametern wie Alter, Gesundheit oder Herkunft. Sie beruht darin, dass er Geschöpf Gottes ist, als Person und auf sein Bild hin geschaffen. Indem wir uns an Jesu ganzheitlichem, bedürfnisorientiertem Zugehen auf die Menschen orientieren, geben wir Zeugnis für die Liebe Gottes zu jedem Menschen.

In Zeiten der fortschreitenden Ökonomisierung und durch die Diskussionen um die Legalisierung von Sterbehilfe erhalten solche Positionierungen neue Aktualität. Die ethischen Fragestellungen werden herausfordernder, die einzelnen MitarbeiterInnen sind gefordert, ihre Standpunkte zu benennen. Wenn dabei gut ausgebildete SeelsorgerInnen als kompetente PartnerInnen in der interdisziplinären Zusammenarbeit erlebt werden können, werden sie als Ansprechperson angenommen und können ihre persönlichen Kompetenzen und die reiche Tradition ihrer Kirche einbringen. Dabei ist wichtig zu sehen, dass sowohl Betreute als auch MitarbeiterInnen auf traditionelle Vorstellungen zurückgreifen.

Die vorliegende Studie Benno Littgers zeigt auf, dass die Sorge um Sterbende und deren Angehörige, aber auch um MitarbeiterInnen im Hospizbereich ein geradezu unverzichtbarer Aspekt des Wesens und Auftrags der im Umbruch befindlichen Kirchen ist. Möge sie als Ermutigung gelesen werden, die sich ergebenden Möglichkeiten und Notwendigkeiten zur Kooperation mit anderen Organisationen zu ergreifen.

Wien

Ernestine Radlmair-Mischling

RELIGIONSPÄDAGOGIK

◆ Klutz, Philipp: Religionsunterricht vor den Herausforderungen religiöser Pluralität. Eine qualitativ-empirische Studie in Wien (Religious Diversity and Education in Europe 28). Waxmann Verlag, Münster 2015. (292) Pb. Euro 34,90 (D) / Euro 35,90 (A) / CHF 46,90. ISBN 978-3-8309-3234-5.

Ein Positionspapier des Österreichischen Religionspädagogischen Forums (ÖRF) aus dem Jahr 2009 formuliert: „Wenn der konfessionelle Religionsunterricht mancherorts an Grenzen gerät – etwa aufgrund zu geringer TeilnehmerInnenzahlen – müssen kontextsensible [...] Modelle [...] entwickelt werden, damit die Schule ihrer Verpflichtung zur religiösen Bildung nachkommen kann.“ Diese Forderung nimmt Philipp Klutz zum Anlass, „dem Religionsunterricht in seiner konfessionellen Organisationsform in Österreich nachzugehen [...]“. Sein Anliegen ist es zu klären, „welche kontextsensiblen Modelle innerhalb eines von Kirchen und Religionsgesellschaften verantworteten Religionsunterrichts entwickelt werden müssten, damit Schule ihrem religiösen Bildungsauftrag nachkommen kann“.

Die Forschungsfragen der Studie lauten:

„Wie wird an Schulen Religion sowie religiöse Vielfalt wahrgenommen und eingeschätzt? Wie wird an Schulen der konfessionelle Religionsunterricht wahrgenommen und eingeschätzt? Welche Akzeptanz findet an Schulen ein Religionsunterricht für alle, der gemeinsam von Kirchen und Religionsgesellschaften verantwortet wird?“ (53)

Diesen Fragen geht Klutz an zwei ausgewählten Wiener Schulen nach, von denen angenommen werden konnte, dass an diesen aufgrund unterschiedlicher Faktoren der Religionsunterricht in seiner konfessionellen Organisationsform an seine Grenzen gerät. An diesen Schulen wurden jeweils Gruppendiskussionen mit ReligionslehrerInnen und Mitgliedern des Schulgemeinschaftsausschusses durchgeführt. Als Auswertungsinstrumentarium wurde das rekonstruktive Verfahren der dokumentarischen Methode nach Bohnsack herangezogen.

Die Gruppendiskussionen werden in Form von exakten Diskursbeschreibungen und anschließenden Fallbündelungen dargestellt.

Dabei wird in Bezug auf die erste Schule deutlich, dass Religion dort tendenziell systematisch ausgeblendet bzw. deren Vielfalt nicht